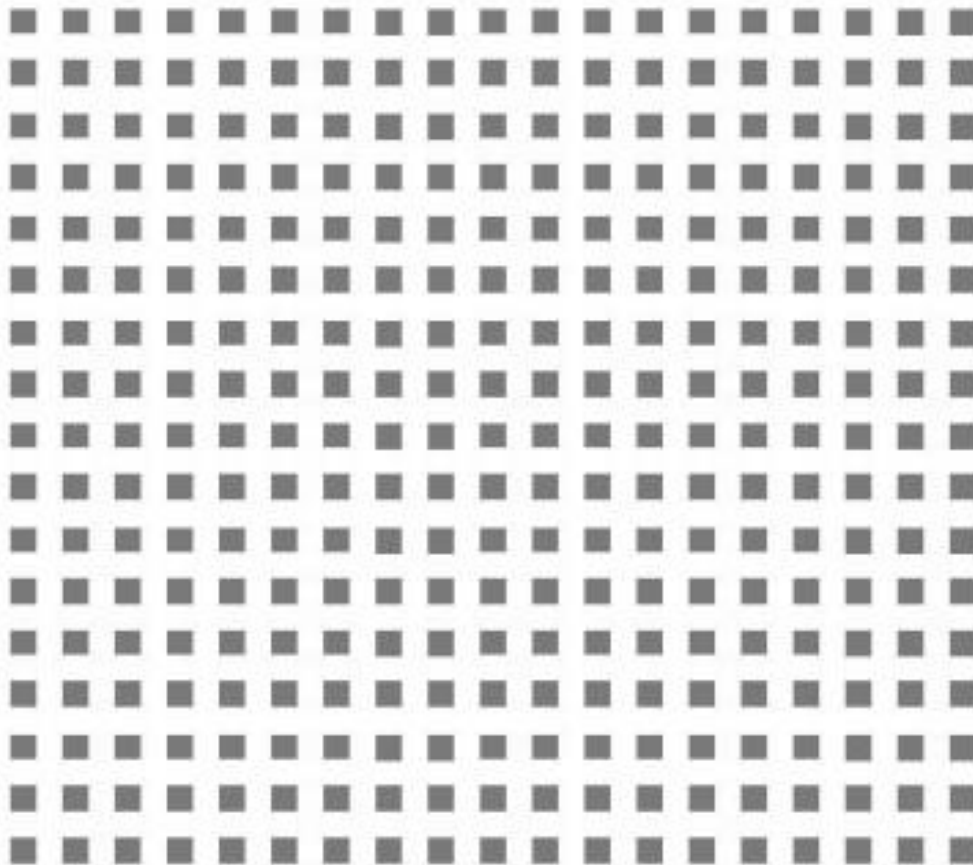




ARCH&DENK NEWS

Kriegerdenkmale

– Verändertes Gedenken an den 1. Weltkrieg



Titelthema

The Pilgrimage – Pilgerfahrten zu den Schlachtfeldern und Kriegsgräbern von Ypern

Kriegsdenkmäler und Erinnerungskultur in Deutschland

Frömmigkeit und Macht

Märtyrerkulte im Rom des 3. Jahrhunderts

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

am 17.11.2019 erinnerten wir in Deutschland an das 101. Ende des 1. Weltkrieges und an die 100 jährige Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V..

Seit dieser Zeit hat sich die Form des Gedenkens mehrfach geändert. Wurde zuerst der Gefallenen Mahnend gedacht, mit ersten Ansätzen einer möglichen Versöhnung, wurde bereits ab Mitte der 1920er Jahre das sogenannte Heldengedenken in den Vordergrund gestellt. Die Toten sollten nun mehr als Vorbilder für den nächsten Krieg dienen.

Nachdem dieser am 08. Mai 1945 endete wurde die Gedenkfrage erneut gestellt. Die beiden deutschen Staaten gingen hiermit sehr unterschiedlich um. Während in der ehemaligen DDR der Fokus auf den sozialistischen Opfern und denen der Roten Armee lag, versuchte die BRD einen Konsens zwischen den deutschen und den Westalliierten Gefallenen zu finden.

Seit der Wende 1990 wurde ein Konsens gefunden, der alle Toten berücksichtigt. Ferner konnte die Kriegsgräberfürsorge die deutschen Soldatenfriedhöfe in Osteuropa von nun an mit betreuen. Im Gegenzug wurden Regelungen für die Erhaltung und die Pflege der sowjetischen Gefallenengräber in Deutschland getroffen.

Die Frage der Gefallenengräber im In- und Ausland ist also soweit geklärt. Doch wenn es um Denkmale geht, herrscht nach wie vor Streit über deren Deutung. Sollen sie so bleiben wie sie sind, verändert, oder demontiert werden?

Diese Diskussionen, die sich in unregelmäßigen Abständen, fast alle diesbezüglichen Denkmale stellen müssen, sind in den meisten anderen Staaten nahezu unbekannt. Dort hier wurden, wenn überhaupt, die des 1. um die Opfer des 2. Weltkrieges ergänzt. An eine Uminterpretation, oder gar eine Demontage wurde in den seltensten Fällen gedacht.

Sicherlich müssen wir in Deutschland einen anderen Weg finden. Denn schließlich begann der 2. Weltkrieg von deutscher Seite aus. Wie dieser aussehen soll, wird und muss von jeder Generation neu diskutiert werden. Denn ein gemeinsames, friedliches Gedenken an die Gefallenen Soldaten, die Opfer der Shoa, der Porajmos, der Opfer des Bombenkrieges und aller weiteren Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft liegt in unser aller Interesse.

Das Titelbild dieser Ausgabe ist daher bewusst gewählt: Im Tode sind alle Opfer eines Krieges gleich.

Hoffen wir das solche Konflikte der Vergangenheit angehören. Und das die diesbezüglichen Denkmale als das angesehen und verstanden werden was sie sind: Ein Teil unserer aller Erinnerungskultur und Mahnmal zugleich.



C. Müller

Inhaltsverzeichnis:

The Pilgrimage – Pilgerfahrten zu den Schlachtfeldern und Kriegsgräbern von Ypern	2
Kriegsdenkmäler und Erinnerungskultur in Deutschland	5
Frömmigkeit und Macht - Märtyrerkulte im Rom des 3. Jahrhunderts	11



The Pilgrimage – Pilgerfahrten zu den Schlachtfeldern und Kriegsgräbern bei Ypern

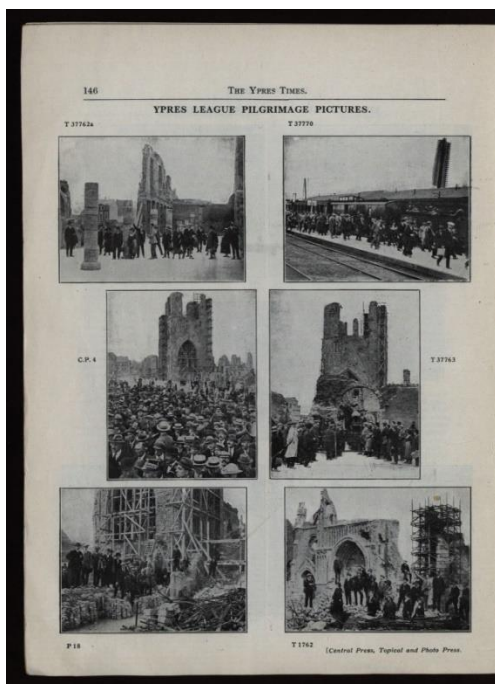
Ypern – die Stadt im Westen Belgiens, ist zusammen mit Verdun zum Synonym geworden für die unvorstellbaren Grausamkeiten des 1. Weltkrieges: hier fand im April 1915 der erste Giftgasangriff der Menschheitsgeschichte statt. Seit Ende 1914, als der Bewegungskrieg auch hier zum Stellungskrieg wurde, entstand der Ypernbogen (engl. *Ypres Salient*), ein vor allem aus Schützengräben beider kriegsführender Lager bestehendes, ca. 20 km tiefes Bollwerk, welches die Stadt von drei Seiten umschloss und trotz des enormen Aufwandes während der 3. Flandernschlacht 1917 erst im Herbst 1918 von den Alliierten durchbrochen wurde.

Insbesondere die 3. Flandernschlacht forderte hunderttausende Opfer (Gefallene, Verwundete, Vermisste und Gefangene) auf beiden Seiten und gilt in Großbritannien als Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges, da der geplante Durchbruch der Briten über Frezenberg-Zonnebeke am Plateau von Passendale endete. Die Region östlich von Ypern wurde zum Massengrab für zigtausende von britischen, australischen, kanadischen, schottischen und deutschen Soldaten. Genaue Zahlen sind bis zum heutigen Tag nicht erfasst und werden es wohl nie sein. Die dritte Flandernschlacht „The Battle of Passendale“ wie sie in Großbritannien genannt wird, hat sich dort im kollektiven Gedächtnis manifestiert.

Bereits kurz nach dem Waffenstillstand begann 1919 vor allem in Großbritannien eine regelrechte Reisewelle zu den ehemaligen Schlachtfeldern und Soldatenfriedhöfen bei Ypern, die durch Autoren wie H.B.C. Pollard, J. Oxenham und W. Mc Nair bereits während des Krieges zu Heiligen Stätten stilisiert

wurden. Eine Reise zu den Schlachtfeldern und den im Aufbau befindlichen Soldatenfriedhöfen wurden als Pilgerfahrten begriffen. Die Menenstrasse in Ypern, im Krieg die alliierte Lebensader zum Ypernbogen, wurde zur *Via Dolorosa* verklärt. Der Hintergrund für diese Bewegung lag in der Tatsache, dass die britische Armee bereits 1915 ein Verbot der Repatriierung von Gefallenen einführte. In der Region Ypern entstanden unter Federführung der „*Imperial War Graves Commission*“ zahlreiche Soldatenfriedhöfe, wovon Tyne Cot bei Zonnebeke mit rund 12.000 Gräbern der weltweit Größte ist.

Bei den um ihre Familienangehörigen Trauernden bestand der Wunsch die Gräber, aber auch die in den nach Hause von der Front gesendeten Briefen genannten Orte zu besuchen und sie begaben sich, schon unmittelbar nach dem Krieg, auf eine abenteuerliche Reise. In der vollständig verwüsteten Region mangelte es selbst an dem Lebensnotwendigsten für die langsam zurückkehrende Bevölkerung. Dennoch ließen sich die ersten Pilger nicht von ihrem Unterfangen abhalten und nahmen die ersten sich in Großbritannien entwickelnden Reiseangebote wahr. Die *Times* war voll mit Annoncen, in denen ehemalige Offiziere Reisen und ihre Kenntnisse vor Ort anboten. Man muss dabei auch die relativ kurze Reisezeit von 12 Stunden von London nach Ypern in Betracht ziehen, die eine Reise attraktiv machten.



1922 Pilger in Ypern (Bahnhof und Tuchhalle)

Neben diesen privaten Angeboten nahmen auch professionelle Reiseveranstalter wie z.B. Thomas Cook und die britische Eisenbahngesellschaft den Faden auf und konnten auf ein bereits vor Kriegsbeginn entstandenes Netzwerk bauen. Des Weiteren organisierten auch Kirchen, das YMCA, British Legion, das Rote Kreuz und die Ypres League ab 1920 Pilgerfahrten. Zu dieser Zeit gab Michellin einen Führer zu den Schlachtfeldern der Westfront heraus, der großen Absatz fand.

No 4 Annonce der Ypres League

Die Kosten variierten je nach Reiseziel und Dauer des Aufenthalts. Für die gehobenen Schichten waren die Kosten sicherlich leicht zu tragen. Für Familien die sich die Reise nicht leisten konnten, bot zum Beispiel die St. Barnabas Society finanzielle Unterstützung an.

Neben trauernden Familienangehörigen bildeten ehemalige Soldaten die zweite Hauptgruppe der Pilger: sie begaben sich auf die Schlachtfelder um hier ihrer gefallenen Kameraden zu erinnern.

Vor Ort wurden die Gruppen zu den neutralen Punkten mit Kutschen und Autos gebracht und erhielten dort Erläuterungen über die Kampfhandlungen. Manche machten sich auch zu Fuß auf den Weg und folgten den letzten Wegen ihrer gefallenen Angehörigen zur Front. War die letzte Ruhestätte eines Familienangehörigen bekannt, so begab man sich zum Friedhof und besuchte das Grab. Leider ist vielen Gefallenen eine solche Ruhestätte bis heute versagt geblieben. Ihrer wird unter anderem am 1927 eingeweihten



Menentor, wo die Namen von 54.900 Gefallenen eingraviert sind, gedacht.

Aus der Frühphase der Pilgerfahrten gibt es keine gesicherten Teilnehmerzahlen. Dass die Reisen populär waren zeigen die stetig steigenden Umsatzzahlen der Reiseunternehmen. Die Reisen auf den Kontinent stiegen von 559905 im Jahr 1921 auf über eine Million bis es zum Einbruch im Zuge der Rezession Ende der zwanziger Jahre kam.



König Georg V in Ypern

Zwei der zahlreichen Pilgerreisen stechen hervor. König Georg V brach im Mai 1922 zur Westfront auf und besichtigte auch Ypern. Der englische Autor und Dichter Rudyard Kipling verewigte diese Pilgerfahrt in dem Gedicht und Buch „*The King`s Pilgrimage*“. Im August 1928 mobilisierte die British Legion 11.000 Pilger nach Ypern. Der Höhepunkt war eine Zeremonie am Menentor zur der sich weitere 25.000 Menschen gesellten. Noch heute begeben sich Nachkommen der Gefallenen in die Region und betrachten ihre Reise als Pilgerfahrt. Vor Ort finden sie dabei Unterstützung durch ein Büro der „*war graves commission*“ in unmittelbarer Nähe des Menentores.

Autor:

drs. Edwin Hoven

Utrecht

Literatur:

David W. Lloyd, Battlefield Tourism. Pilgrimage and the Commemoration of the Great War in Britain, Australia and Canada, London 1998.

Stephen Miles, The Western Front. Landscape, Tourism and Heritage, Barnsley 2016.

Links:

Memorial Museum Passchendaele 1917:
www.passchendaele.be

Flanders Fields Museum:
www.inlandersfields.be/de

Büro der WGC in Ypern:
www.greatwar.co.uk/ypres-salient/town-ieper-cwgc-office.htm

Abbildungen:

Alle aus TYT: The Ypres Times, Quelle:
www.westhoekverbeeldt.be



Kriegsdenkmäler und Erinnerungskultur in Deutschland - die gesellschaftliche Rezeption militärischer Konflikte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik

Kriege und moderne militärische Konflikte bergen das wirkmächtige Potential den Verlauf der Geschichte in einer derart gestauchten chronologischen Abfolge der Geschehnisse zu verändern, die es für Gesellschaften schwer macht, sie in ihrer Gesamtheit und ihren überaus komplexen Konsequenzen zu fassen. Mindestens ebenso schwierig ist es für kleinere sozialen Entitäten, die blutigen, schockierenden, traumatischen und tieftraurigen persönlichen Erfahrungen, die ein Krieg mit sich bringt, zu begreifen. Dennoch sind die Assoziationen, die mit dem historischen Ereignis und der Erfahrung *Krieg* einhergehen, vielfältiger und facettenreicher, als man zunächst annehmen könnte. Wie das Kriegsgeschehen und sein mittelbares sowie unmittelbares Nachspiel erlebt werden, ist abhängig davon, aus welcher Perspektive man einen Krieg und seinen Ausgang erlebt. Welche Motive ein Staat, eine Nation oder eine Gesellschaft gehabt hat, die Krieg führte, mit welchem Ergebnis dieser Krieg zu einem Ende kam und welche kollektiven oder auch persönlichen Erfahrungen mit ebendiesem Kriegsende verbunden waren, spielt daher die maßgebliche Rolle, wenn man über die Rezeptionsgeschichte und die Erinnerungskultur einer Nation an einen Krieg spricht und sich dieser Problematik mithilfe eines kunsthistorischen, archäologischen, architektonischen oder auch soziologischen Zugangs nähert.

Stellvertretend für die Haltung einer Gesellschaft und ihre jeweilige emotionale Verbindung zum Krieg stehen sinnbildlich die unzähligen Kriegsdenkmäler, die weltweit anzu-

treffen sind.¹ Es ist den Menschen scheinbar ein tiefes Bedürfnis dem Erlebten und den gemachten Erfahrungen eine plastische Ausdrucksform zu geben, die offen und öffentlich, für jedermann sichtbar, die Vergangenheit symbolisiert. Wie der Begriff des Denkmals bereits ausdrückt, ist die Erinnerung an eine konkrete Vergangenheit ein gemeinsames und verbindendes, integrales Bedeutungselement. Entscheidend für die künstlerische Ausgestaltung sowie den Ort des Kriegsdenkmals, ist die Art und Weise wie diese Vergangenheit wahrgenommen wurde, wie sie wahrgenommen wird oder auch wie sie wahrgenommen werden soll.

Kriegsdenkmäler sind nämlich nicht nur bloße Abbilder und Symbole vergangener Erfahrungen und Ereignisse, sie können auch das gesellschaftliche Bild von der Vergangenheit bewusst formen und beeinflussen sowie ebenfalls als Mittel der Propaganda eingesetzt werden. Kriegsdenkmäler sind in der Lage das Militär, ihre Soldaten und Kämpfer zu heroisieren und zu überhöhen, können jedoch auch an die Opfer des Krieges erinnern und Trauer ausdrücken. Sie können an Verbrechen erinnern und Trauer um die Opfer sowie Scham und Bedauern verkörpern. Sie können den siegreichen Ausgang eines Krieges feiern oder Rache und Revanchegelüste nach einer Niederlage äußern. Kriegsdenkmäler können zu Krieg anstiften, genauso wie sie vor Krieg warnen können und eine mahnende Funktion erfüllen. Sie können an die eigene Bevölkerung adressiert sein oder an den ehemaligen Kriegsgegner oder die Opfer eigener Kriegshandlungen gerichtet sein. Es liegt hierbei jedoch in der Natur der Sache, dass Denkmäler dieser Art, abhängig von der Herkunft des Betrachters, seines sozialen Hintergrunds und der Zeit aus der heraus, er ein Denkmal betrachtet, sehr unterschiedlich interpretiert werden und demnach verschiedenen Assoziationen und Gefühle wecken können.

¹ Vgl. King, Alex: *Memorials of the Great War in Britain. The Symbolism and Politics of Remembrance.* Oxford 1998, S. 9-11.



Gemeinsam haben sie allesamt, dass sie Instrumente und Hilfsmittel dazu sind, komplexe Kriegsgeschehnisse und ihre Folgen komprimiert und einfacher zu artikulieren und begreiflich zu machen. Dass figürliche Plastiken lediglich einzelne Aspekte des Krieges, ob zeitlich, thematisch oder inhaltlich zeigen können, liegt dabei auf der Hand. Um die zu Beginn gestellte Frage an den hier vorliegenden Essay zu beantworten, soll die Geschichte der deutschen Kriegsdenkmäler seit der Reichsgründung von 1871 bis zur Nachkriegszeit in Kürze nachvollzogen und beschrieben werden. Sie eignet sich in besonderer Weise dazu, eine umfassende und vielschichtige Darstellung der unterschiedlichen Motivlagen für die Errichtung und vor allem die künstlerische Gestaltung von Kriegsdenkmälern zu liefern, denn sie umfassen unterschiedliche Stilrichtungen, genauso wie ebenso unterschiedliche Anlässe. Von Siegesfeiern über Heroisierung zu Niederlage und Revanche ebenso wie für Trauer, Reue und Scham, aber auch internationale Verständigung und Versöhnung mit anderen Völkern und ehemaligen Kriegsgegnern. Um diese Entwicklungen anhand eines konkreten Beispiels zu veranschaulichen, wird im Anschluss die Entwicklung des deutschen Marine-Ehrenmals in Laboe bei Kiel an der Ostsee im Wandel der Zeit von den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts bis in das vorletzte Jahrzehnt beleuchtet, da anhand dieses Bauwerks bemerkenswert viele Entwicklungen, stellvertretend für die gesamtgesellschaftlichen Erinnerungsprozesse stehend, erkannt werden können. Es ist in seiner Aussage, anders als in der Bauweise, kein statisches Kriegsdenkmal, wie es die meisten kleineren meistens sind. Es hat sich, ebenso wie der Wandel der sozialen Attitüden, stets verändert und spiegelt die Dynamiken des Wandels wider, welche das Bild der Deutschen vom Krieg verändert haben.

Wie Kriegsdenkmäler gestaltet werden sollten war und ist bis heute Teil kontroverser Diskussionen. Sie war Bestandteil des rapiden Entwicklungsprozesses der künstlerischen Gattung *Denkmal* seit dem Beginn des 19.

Jahrhunderts. Bis im Laufe der Französischen Revolution und der darauffolgenden Revolutions- und napoleonischen Kriege die Schwelle zur Moderne überschritten wurde und sich nationale und patriotische Selbstverständnisse in Deutschland und europaweit herausbildeten, waren Denkmäler seit der Antike der öffentlichen Erinnerung und Ehrerbietung einflussreicher Politiker und Herrscher vorbehalten. In Deutschland ist übrigens mit einem Denkmal zu Ehren Martin Luthers erstmals eine historische Figur überregional und ausdrücklich zu einem Nationaldenkmal Deutschlands erklärt worden.²

Nachdem für die Deutschen siegreichen Ausgang des Deutsch-Französischen Krieges von 1871, der letztendlich in der staatlichen Einheit der deutschen Kleinstaat mündete, folgte eine regelrechte Denkmalsinflation. In nahezu jeder Stadt und jedem Dorf wurde im Laufe der Zeit ein Siegesdenkmal errichtet. Dies, die erste Phase der Denkmalsentwicklung im deutschen Kaiserreich, wurde nach dem Tod des ersten Deutschen Kaisers Wilhelm I. (1888) und des Reichskanzlers Otto von Bismarck, zehn Jahre später, von der zweiten Welle gefolgt. Es wurden monumentale Nationaldenkmäler zur Ehrung, Heroisierung und Repräsentation von Herrschaft, Macht und militärischen Könnens der Feldherren errichtet, die sie überlebensgroß darstellten. Beispiele hierfür wären das ehemalige Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal vor dem Berliner Stadtschloss, an der Porta Westfalica, am Dreiländereck am Fuße der Feste Koblenz sowie auf dem Kyffhäuser-Berg. In einem nicht weniger monumentalen Stil wurden in der dritten Phase seit etwa 1900 an historisierende und als besonders entscheidend empfundene Schlachten erinnert. Als das wohl berühmteste und gigantischste Bei-

² Vgl. Tietz, Jürgen: Weltliche Heiligtümer. Anmerkungen zu architektonischen Denkmälern in Deutschland nach den beiden Weltkriegen, in: Thos, Bruno; Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Paderborn 2002, S. 711-712.



spiel hierfür kann freilich das Denkmal zur Erinnerung der Völkerschlacht bei Leipzig gelten.³ Auffallend ist hier, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts, neben den federführenden preußischen Feldherren wie Scharnhorst, Gneisenau oder Blücher, die mit Plastiken und Statuen ihrer selbst geehrt wurden, auch an das Kriegsgeschehen selbst erinnert wurde. Es wird damit begonnen, Denkmäler an den entsprechenden Orten aufzustellen, an denen die Schlachten auch tatsächlich stattgefunden haben. Ein exponiertes Beispiel hierfür stellt das Denkmal für die Schlacht bei Großbeeren bei Berlin in Brandenburg oder der sogenannte Kreuzberg in Berlin, welcher sogar dem entsprechenden Stadtteil den Namen *Kreuzberg* gab. Die Gestaltung der Spitze des auf dem Kreuzberg gelegenen Turms leitete sich von der preußischen Tapferkeitsauszeichnung des Eisernen Kreuzes ab, die auf die gestalterischen Entwürfe des preußischen Staats- und Hofarchitekten – Karl Friedrich Schinkel – zurückgeht. Sie war erstmals nicht mehr exklusiv den Offizieren vorbehalten, sondern konnte erstmals jedem Soldaten, unabhängig von sozialem Stand und Dienstgrad, verliehen werden. Aus diesem Grund kam dem Eisernen Kreuz die Wirkung eines volkstümlichen Siegesymbols zu, auf das sich jedermann gleichermaßen berufen konnte, was auf diese Weise zur Herausbildung eines, wenn nicht deutschen, dann zumindest preußischen Nationalgefühl beitrug.

Neben dem Kreuz als sakral anmutendes Stilelement, ist im 19. Jahrhundert der Obelisk, wie beim Kriegsdenkmal in Großbeeren, eine sehr beliebte Ausdrucksform. Auch hier ist eine transzendente und jenseitige Konnotation zu identifizieren, die sich aus der ägyptischen Kultur ableitet. Seit dem Fund des Steins von Rosette 1799 durch französische Archäologen im Tross des Expeditionsheeres des Konsuls Napoléon, herrschte eine regelrechte Ägyptenbegeisterung in Europa, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts anhalten sollte. Obelisken wiesen den Seelen der

Verstorbenen den Weg in das Jenseits und so sollten sie es auch für die Seelen der gefallenen Soldaten tun.

Die Aufwertung der Bedeutung des einfachen Soldaten fand jedoch nicht nur über das Verleihungswesen von militärischen Auszeichnungen statt. Mit der Einführung der Wehrpflicht 1813 in Preußen wurde der preußische Bürger erstmals für würdig erachtet, allegorisch und stellvertretend für das gesamte preußische Heer in Denkmälern verewigt zu werden. Auch diese Entwicklung ist neuartig.

Diese drei, die Denkmallandschaft beherrschenden, Typen von Kriegsdenkmalen wurden nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in den 20er Jahren abgelöst, nachdem zu Kriegszeiten kaum Denkmäler aufgestellt wurden. Ausnahmen bildeten temporäre Erscheinungen, wie etwa die gigantische Statue des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, die im Berliner Tiergarten bei der Siegessäule aufgestellt wurde, um bei der Bevölkerung für Kriegsanleihen zu werben. Dieser neue Typ von Kriegsdenkmal ging auf den einflussreichen Reformarchitekten Theodor Fischer (1862 – 1938) zurück, der als Hochschullehrer an der Ludwig-Maximilians-Universität München (die damals als die beste Lehrereinrichtung in Deutschland für das Studienfach Architektur galt) eine ganze Generation von Architekten ausbildete. Trotz der Tatsache, dass er Figuren, Skulpturen und Plastiken in ihrer stilistischen Bedeutung stets der Architektur unterwarf, breiteten sich die figürlichen Kriegsdenkmalen im ganzen Land aus. In den zwanziger Jahren dominierten vor allem entweder heroisierende und weniger nachdenklich machende oder von Trauer geprägte Motive wie zum Beispiel die Plastiken von Käthe Kollwitz. Die *Mutter mit totem Sohn*, heute in der Neuen Wache in Berlin zu sehen, steht ikonisch für ihr bildhauerisches Schaffen.

Fischer unterschied in seinen architektur- und denkmaltheoretischen Überlegungen nicht zwischen der Gestaltung von Kriegsdenkmalen auf dem Land oder in urbaner Umge-

³ Vgl. ebd. S. 712-713.



bung. Er verwarf Formen wie den Sarkophag (zumindest für den städtischen Raum) oder den klassizistischen Baustil des 19. Jahrhunderts und hob Konzepte wie etwa die Schrifttafel, das Heiligtum oder den aufgerichteten Steinblock hervor. Das Heiligtum spielte bei Fischer eine entscheidende Rolle. Es ermöglichte, sich christlicher Symbolik und Formensprache zu bedienen, die der Trauer, der Wiederauferstehung und den Opfertod Christi Ausdruck verleihen konnten. So sollte den Angehörigen Trost gespendet werden und dem Sterben ein Sinn gegeben werden, sie hätten sich ehrenhaft geopfert, genau wie Jesus Christus den Opfertod starb.⁴

Zu den beliebten Motiven der Denkmalarchitektur, vor allem in ländlichen Regionen, zählten unbearbeitet Findlinge oder Steingruppen, die einen romantisierenden Bezug zur germanischen Mythologie herstellten.⁵ Zu den verwendeten Werkstoffen beim Denkmahlbau ist allerdings noch mehr zu erwähnen. Die meist offensichtlichen Bezugnahmen auf tradierte Architekturmotive wurden durch eine differenzierte Materialikonographie ergänzt. Naturstein wurde besonders häufig für den Bau von Kriegsdenkmälern verwendet, der dabei aus der unmittelbaren Umgebung gewonnen wurde. Bei Holzelementen oder beim stilistischen Einsatz von Flora und Vegetation ebenso.⁶ Dies hatte zum Zweck einen direkten Bezug zur Landschaft und zur Heimat zu erzeugen aus denen die Soldaten stammten, denen das Denkmal gewidmet war.

Die weitere Entwicklung der deutschen Kriegsdenkmalgeschichte soll anhand des Marine-Ehrenmals in Laboe verdeutlicht werden. An diesem Gebäude werden viele der Zäsuren der wechselhaften deutschen Militärgeschichte deutlich. Das Marine-Ehrenmal spiegelt diese historischen Zäsuren wider, da es im Laufe der Zeit vielfach umgestaltet und umgewidmet wurde. Es ist also selbst ein Teil

der lebendigen und dynamischen Geschichte der Kriegsdenkmäler in Deutschland und nicht lediglich eine historische Momentaufnahme.

Das Marine-Ehrenmal in Laboe wurde von 1927 bis 1936 ursprünglich als Gedenkstätte für die im Ersten Weltkrieg gefallenen deutschen Marinesoldaten errichtet.⁷ Gemeinsam mit dem in direkter Nachbarschaft gelegenen Museums-U-Boot U 995 ist es ein Magnet für zahlreiche Besucher. Seit der Zählung von Besuchern im Jahre 1954 besuchten bis 2004 insgesamt 14 Millionen Menschen die Gedenkstätte.⁸ Dies verdeutlicht die außerordentlich hervorgehobene und stellvertretende Rolle für die Entwicklung der deutschen Denkmaltradition.

Bei seiner Grundsteinlegung 1927 erhielt das Marine-Ehrenmal seine erste verschriftlichte Sinngebung. Diese stand unter dem prägenden Einfluss der Geschehnisse des Ersten Weltkriegs und seines als schmachvoll empfundenen Ausgangs.⁹ Die Niederlage Deutschlands und die Friedensbedingungen des Versailler Vertrages wurden von der deutschen Bevölkerung mehrheitlich als nationale Kränkung und als Schmach empfunden, was Revanchegelüste weckte. Auch der Wiederaufbau einer starken nationalen Flotte, die durch die Vertragsbedingungen erheblichen persönlichen wie materiellen Restriktionen unterworfen wurde, war programmatisch für die Widmung des Ehrenmals:

„Für deutsche Seemannswehr“

Für Deutschlands schwimmende Wehr

Für beider Wiederkehr“

Die Reichsmarine durfte etwa nicht mehr als 15.000 Soldaten gleichzeitig verpflichten und

⁷ Vgl. Witt, Jann M.: Von Schwarz-Rot-Gold zu Schwarz-Rot-Gold. Eine kurze Geschichte der deutschen Marinen von 1848 bis heute (Herausgegeben vom Deutschen Marinebund e.V.) Berlin 2011, S. 125.

⁸ Vgl. Hartwig, D.: Nordlichter. Geschichtsbeußtsein und Geschichtsmysen nördlich der Elbe. Köln 2004, S. 415.

⁹ Vgl. Witt: Schwarz-Rot-Gold, S. 58-61.

⁴ Vgl. ebd. S. 713-715.

⁵ Vgl. Fuhrmeister, Christian: Findlinge als Denkmal, in: Friedhof und Denkmal 15 (2000), S. 83-107.

⁶ Vgl. Tietz: Weltliche Heiligtümer, S. 720.



genau sechs gepanzerte Schiffe, sechs Kreuzer, 12 Zerstörer und 12 Torpedoboote unterhalten sowie keine schweren Waffensysteme wie U-Boote, Panzer- oder Schlachtschiffe in Dienst stellen oder unterhalten.¹⁰

Bei den Nationalsozialisten traf die langfristig gehegte Zielsetzung der unbeschränkten Wiederaufrüstung auf Zustimmung und banden das Marine-Ehrenmal deshalb in ihre Propaganda für Revanchekrieg und Wiederaufrüstung ein. Der unter der Bezeichnung Truppenamt getarnte, durch die Siegermächte jedoch eigentlich verbotene, Generalstab plante im Geheimen eine Aufrüstung der Reichswehr, die sie wieder in die Lage der Fähigkeit einer offensiven Kriegführung versetzen wollte. Die Pläne sahen eine enorme Marinerüstung, sowie das Anwachsen des Heeres auf 36 Kampfd divisionen als stehendes Heer vor. Fertige Pläne auf die die Nationalsozialisten nach ihrer Machtübernahme lediglich zurückgreifen mussten.¹¹

Die zentrale Widmung des Marine-Ehrenmals wurde beim Festakt zur Rückgabe an den Deutschen Marinebund im Jahre 1954 völlig verändert.¹² Im Zentrum stehen nunmehr Versöhnung mit den ehemaligen Feinden und gemeinsames Gedenken und Trauer.¹³

„Dem Gedenken aller
toten deutschen
Seefahrer beider
Weltkriege und
unserer toten
Gegner“

¹⁰ Vgl. ebd. S. 61-65 und van der Vat, Dan: Schlachtfeld Atlantik. München 1996, S. 82.

¹¹ Vgl. Witt: Schwarz-Rot-Gold, S. 65 f.

¹² Siehe: „Nazis raus. Sie ist Deutschlands größtes Kriegsehrenmal: Die ehemalige NS-Erinnerungsstätte in Laboe bei Kiel. Lange Zeit ein Pilgerort Ewiggestriger, hat sie sich in den vergangenen Jahren endlich und gründlich erneuert.“, in: Die Zeit, 24. September 2015, S. 20.

¹³ Vgl. Witt: Schwarz-Rot-Gold, S. 94 und 100 f.

1996 wurde die Widmung ein letztes Mal verändert. Diesmal steht das Mahnen im Mittelpunkt sowie die Seefahrt in ihrer Gesamtheit. Das Militärische ist nicht mehr zentraler Bestandteil der Bedeutung des Ehrenmals.¹⁴

„Gedenkstätte für die
auf See Gebliebenen
aller Nationen
Mahnmal für eine
friedliche Seefahrt
auf freien Meeren“

Es ist eindrücklich erkennbar, dass der die zeitliche Distanz zum Kriegsgeschehen nunmehr so weit zurücklag, dass der kollektive emotionale Bezug stetig abzunehmen schien. Da die Deutsche Marine der Bundesrepublik Deutschland jedoch darauf bestand, eine exklusive Widmung für ihre Gefallenen und diejenigen, die in der Ausübung ihres Dienstes ums Leben gekommen waren, seit ihrer Aufstellung zu platzieren, wurde folgender Text auf der linken Seite der Eingangshalle angebracht.

„Im ehrenden Gedenken den Angehörigen der deutschen Marine, die seit 1955 in Ausübung ihres Dienstes ihr Leben ließen.“

Auf der rechten Seite der Eingangshalle heißt es zum Gedenken an die zivilen und Handelsmarine:

„Wir gedenken der Toten der zivilen Schifffahrt und Seedienste“

Jedoch spielt das Marine-Ehrenmal Laboe als Marinemuseum auch eine wichtige Rolle in der öffentlichen Bildung. Hinsichtlich des museumspädagogischen Inhalts der Dauerausstellung, durchlief es vor allem seit den 90er Jahren eine neue Akzentuierung. Es wird ein weitaus differenzierter Zugang zur deutschen Marinengeschichte gewählt. Es wird zum Beispiel auch auf die Strafexpedition in der ehemaligen deutschen Kolonie Deutsch-

¹⁴ Vgl. ebd. S. 127.



Südwestafrika sowie die damit einhergehenden Vergeltungsaktionen von Soldaten der kaiserlichen Marine zwischen 1904 und 1908 an den dort lebenden Herero und Nama hingewiesen sowie über die frühe Beteiligung der Marineführung an den Aufrüstungsplänen des NS-Regimes sowie auf den Einsatz von Zwangsarbeitern, etwa beim Bau von U-Boot-Bunkern informiert.¹⁵

Daneben wird auch über den Verlauf der deutschen Marinegeschichte seit dem 17. Jahrhundert informiert. Beginnend mit der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie wird sowohl über die preußische Marine, die erste Reichsflotte von 1851 sowie die kaiserliche Marine und die Reichsmarine nach dem Ersten Weltkrieg, als auch über die nationalsozialistische Kriegsmarine vor und während des Zweiten Weltkrieges berichtet. Auch die Nachkriegsgeschichte, in der sich zwei deutsche Marinen verfeindet gegenüberstanden, wird in der Ausstellung thematisiert.¹⁶

Einen weiteren musealen Aspekt stellt das Gedenkbuch der Organisation Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge dar. Darin sind 63.686 auf See gebliebene oder verschollene Angehörige der ehemaligen deutschen Kriegsmarine des Zweiten Weltkrieges erfasst. Dieses Buch wurde dem Deutschen Marinebund im Juni 1985 feierlich übergeben und liegt in der Ehrenhalle des Marine-Ehrenmals neben einem Namenbuch der Gefallenen der Kaiserlichen Marine im Ersten Weltkrieg zur Einsichtnahme für interessierte Besucher aus.

Autor:

Leutnant z. S. Robert Samuel Langner B. A.
Hamburg

Bibliografie und weiterführende Literatur:

‘Nazis raus. Sie ist Deutschlands größtes Kriegsehrenmal: Die ehemalige NS-Erinnerungsstätte in

¹⁵ Siehe: „Nazis raus“, in: Die Zeit, 24. September 2015, S. 20.

¹⁶ Siehe: Kultur. Marine-Ehrenmal
<<https://www.laboe.de/marine-ehrenmal.html>>
[letzter Zugriff: 22. März 2019]

Laboe bei Kiel. Lange Zeit ein Pilgerort Ewiggestriger, hat sie sich in den vergangenen Jahren endlich und gründlich erneuert.’, in: Die Zeit (24. September 2015), S. 20.

DELGADO, James P.: Recovering the Past of USS Arizona: Symbolism, Myth and Reality, in: Historical Archaeology 16, Heft 4 (1992), S. 69 – 80.

FIGLIO, Karl: Remembering as Reparation. Psychoanalysis and Historical Memory. Basingstoke 2017.

FOLEY, Tom; Schexnayder, Cliff: Placing Winter Concrete: Pearl Harbor Memorial Bridge. Chicago 2015.

FUHRMEISTER, Christian: Findlinge als Denkmäler, in: Friedhof und Denkmal 15 (2000), S. 83 – 107.

HARTWIG, D., Nordlichter: Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymen nördlich der Elbe. Köln 2004.

KING, Alex: Memorials of the Great War in Britain. The Symbolism and Politics of Remembrance. Oxford 1998.

Kultur. Marine-Ehrenmal
<<https://www.laboe.de/marine-ehrenmal.html>>
[letzter Zugriff: 22. März 2019]

NIVEL, Bill: From Countermonument to Combimemorial: Developments in German Memorialization, in: Journal of War & Culture Studies 6 (2013), S. 75 – 91.

REED, Liz: Manifest Destiny. The Pearl Harbour Memorial Becomes a Contested Space on the Eve of War, in: Arena Magazine 6 (2003), S. 24 – 25.

SCHWENGLER, Walter: Marine und Öffentlichkeit 1919 – 1939, in: Rahm, Werner; Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hgg.): Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 63), München 2005, S. 331 – 362.

TIETZ, Jürgen: Weltliche Heiligtümer. Anmerkungen zu architektonischen Denkmälern in Deutschland nach den beiden Weltkriegen, in: Thos, Bruno; Volkman, Hans-Erich (Hrsg.): Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Paderborn 2002, S. 711-727.

WINTER, Jay: Sites of memory, sites of mourning. The Great War in European cultural history. Cambridge 1995.



WITT, Jann M.: Von Schwarz-Rot-Gold zu Schwarz-Rot-Gold. Eine kurze Geschichte der deutschen Marinen von 1848 bis heute (Herausgegeben vom Deutschen Marinebund e.V.) Berlin 2011.

Frömmigkeit und Macht

Eine der wichtigsten Stätten der frühchristlichen Märtyrerverehrung in Rom waren die zahlreichen Katakomben, welche heute von unzähligen Touristen belagert werden. Wenn man das Kolosseum und den Petersdom abfotografiert und das Pantheon zumindest von außen bewundert hat, macht sich der Tourist von heute auf in die Nähe der Kirche von San Sebastian, um die in der Nähe gelegenen Calixtus-Katakomben zu besuchen. Diese sind die beliebtesten Katakomben Roms und für den Massenbetrieb ausgebaut. Mehrere tausend Menschen zwingen sich zur Hochzeit an einem Tag durch die Gräberwelt des 4. Jahrhunderts. Obwohl man denken möchte, dass die abenteuerlichen Deutungen des 19. Jahrhunderts mittlerweile überwunden worden wären und sich nicht nur in der Fachwissenschaft sondern zumindest im Bereich der beherzten Amateure gewisse Narrativen tot erzählt hätten, wird man an diesem Ort immer wieder eines Besseren belehrt. Munter wird dort von sich in den Katakomben versteckenden Christen und einer höchst eigenwilligen Form der frühchristlichen Gottesdienstfeier erzählt, welche eher dem Stuhlkreis mit gestalteter Mitte der 1960er Jahre ähnelt, als der historisch und archäologisch nachweisbaren Opferliturgie.¹⁷ Die Katakomben aber faszinieren. Als uralte greifbare Manifestation einer Gesellschaft, die der heutigen so fremd zu sein scheint, werden

¹⁷ Vgl. grundlegend HEID, Stefan: Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie, Regensburg 2019; DERS.: Blutzeuge. Tod und Grab des Petrus in Rom, Regensburg 2010.

Interpretationen auf die projiziert und Vorstellungen von einer sich an der Grenze von Immanenz und Transzendenz befindlichen Zwischenwelt formuliert. Dass dies kein Phänomen von esoterisch angehauchten Menschen des 21. Jahrhunderts ist, sondern sich ähnliche Prozesse auch in der Welt des 4. Jahrhunderts finden, soll im Nachfolgenden kurz angerissen werden. Der Masse das zu geben, wonach sie verlangt, den Zahn der Zeit zu kennen und ihn für sich zu vereinbaren und dabei stets die Sicherung seiner eigenen Herrschaft im Auge zu behalten, das hat Damasus I. Bischof von Rom († 384) verstanden wie keine anderer Kirchenmann des 4. Jahrhunderts. Wie die Kulte um die Märtyrer entstanden, wie sie beeinflusst wurden und welche Ausdruckformen sie fanden, sind Fragen, welche anhand dieser Figur der Kirchengeschichte am eindrücklichsten beantwortet werden können

Die Ursprünge der Blutzeugen – Deutungsmöglichkeiten und Herangehensweise – Wo für Märtyrer?

Geht man von einer christlichen Vorstellung des Märtyrertums aus, lohnt es sich, bevor die einzelnen Kulte genauer untersucht werden, die Frage zu stellen, wann zum einen Märtyrer zum ersten Mal als Zeugen Christi auftraten und zweitens wann sich die frühesten Kulte um ihre Personen herausbildeten. Des Weiteren gilt es die wechselseitige Beziehung von paganer zu christlicher Kultur zu berücksichtigen um Traditionslinien – sofern man diese nachweisen kann - genau in den historischen Kontext einordnen zu können.

In der römischen Literatur des 5. Jahrhunderts lässt sich eine Art kultureller Synthese zwischen heidnischer und christlicher Kultur beobachten.¹⁸ Der aristokratische Wertekanon der Römer wurde in dieser Zeit in das Christentum integriert und es wurde eine Art Sittenvorstellung der Christen geprägt, wobei

¹⁸ DÖPP, Sigmar: Die Blütezeit der lateinischen Literatur in der Spätantike, in: Philologus - Zeitschrift für antike Literatur und ihre Rezeption, Band 132, Heft 1, S. 37f.



Märtyrer als Träger der römischen Identifikation dienten.¹⁹ Der zeitliche Rahmen, in dem sich diese Identität herausbilden konnte, war begünstigt, durch religiöse und politische Neuerungen. Kaiser Konstantin der Große (306–337) förderte das Christentum und begann das römische Reich zu christianisieren. Die Minorität, welche das Christentum vor dem konstantinischen Zeitalter dargestellt hatte, wuchs nun zu einer der größten religiösen Gruppen im gesamten Reich heran. Diese Entwicklung, sowie die damit einhergehende Veränderung der Stellung und Wertigkeit der Christen hatten unumstößliche Auswirkungen auf die Herausbildung einer neuen Identität. Die „neue“ christliche Identität, welche die polytheistischen Götterkulte, der „alten“ römischen Gesellschaft, und seine Werte²⁰ in Frage stellte und sie somit in Gefahr brachte, wurde nun von anderen Werten unterlaufen und langsam abgelöst. Die *salus rei publica* wurde ersetzt durch die christliche *fides catholica*.²¹ Für die Christen schien nun also nicht mehr das Wohl des diesseitigen, sondern des jenseitigen Staates im Vordergrund zu stehen, wofür die Märtyrer ein exzellentes Beispiel abgaben.²²

So nahmen die Märtyrer eine wichtige Rolle als Mittler, Fürsprecher und nicht zuletzt Zeugen für eine christliche Gemeinde ein, welche in der vorkonstantinischen Zeit als verfolgte Gruppe charismatische Bezugspersonen zur Stabilisierung der eigenen Religion, und in der Nachfolgezeit Autoritäten und Vorbilder,

auf welche man sich berufen konnte benötigte. Diese ihnen zugeschriebene Rolle machte sie zu Trägern eines Traditionskernes, welcher sich nach und nach herausbildete. Gerade die Kulte um ihre Person, sowie die den Blutzugehen gewidmete *memoria*, können als sinnstiftende christliche Momente gedeutet werden. Doch handelt es sich nicht um eine ganz und gar neue Art des Zeugnisablegens. So wurde das hellenistische und jüdische Zeugnis mit einem Leitbild in der Nachfolge Christi neu interpretiert²³ und schuf dadurch eine Grundlage sich neu entwickelnder oder transformierender Kulte. Im Mittelpunkt hierbei steht natürlich das bereitwillige Aufsuchen eines gewaltsamen Todes für den christlichen Gott. Dieses Verhalten stieß bei den nichtchristlichen Zeitgenossen auf Ratlosigkeit und Ablehnung, bei Christen hingegen auf breiten Zuspruch und den Willen diesen Tod nachzuahmen und sogar zu suchen.²⁴ Die Chance dafür wurde den frühen Christen jedenfalls reichlich in den Arenen der heidnischen römischen Herrscher gegeben.

Origines nennt die Märtyrer „Nachahmer Gottes und Christi“. Er deutet den Märtyrertod mystisch, indem er eine Gegenseitigkeit zwischen Gott und den Märtyrern propagiert. Diese Unioerfahrung²⁵ kann als ultimative

¹⁹ GIESEN, Bernhard: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation, Frankfurt a. M. 1999, S. 119.

²⁰ Zu dem speziellen Wertesystem der antiken römischen Gesellschaft vgl. WALTER, Uwe: *Memoria und res publica*. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom, Frankfurt a. M. 2004, S. 30.

²¹ KUHLMANN, Peter: Christliche Märtyrer als Träger römischer Identität. Das Peristephanon des Prudentius und sein kultureller Kontext, in: GE-MEINHARDT, Peter: *Christian Martyrdom in late Antiquity (300 – 450)*. History and Discourse, Tradition and religious Identity, Berlin u.a. 2012, S. 136f.

²² Ebd. S. 137.

²³ MIDDELTON, Paul: *Radical Martyrdom and cosmic Conflict in early Christianity*, London 2006, S. 134.

²⁴ Das Spannungsfeld der Nähe der beiden Phänomene Märtyrertum und Selbstmord, war zu allen Zeiten ein bewusstes Problem. Besonders die sogenannten Märtyrer von Cordoba veranschaulichen deutlich, wie ambivalent die Rolle des Märtyrers schon von Zeitgenossen betrachtet wurde. Vgl. ZWANZIG, Christofer: *Märtyrer von Cordoba – Identitätsbildung und Martyriumsvorstellungen auf der Iberischen Halbinsel im 8. – 11. Jahrhundert*, in: BLENNEMANN, Gordon; HERBERS, Klaus: *Vom Blutzugehen zum Glaubenszeugen? Formen und Vorstellungen des christlichen Martyriums im Wandel*, Stuttgart 2014, S.246.

²⁵ Im mystischen Kontext beschreibt eine Unioerfahrung, das vollkommene Einssein des Gläubigen mit Gott. Diese unmittelbare und direkte Verbindung, welche einem als Gnade zu Teil wird



Erkenntnis Gottes schon im Moment des Sterbens gedeutet werden. Umso attraktiver war dieser Gedanke wohl für die Männer und Frauen der frühen Christlichen Gemeinde, bedenkt man, dass durch den Märtyrertod alle Sünden getilgt und einer sofortigen Aufnahme in den Himmel nichts im Wege stehen sollte. Herausragend und beeindruckend hat die Stellung der Märtyrer dem Anschein nach auf den Rest der Gemeinde gewirkt, da eben jene durch den Akt des Martyriums zu erreichende Gottesnähe, welche sich hin bis zu einem Verschmelzen mit Gott selbst steigert, als höchster Trost und letzte Belohnung gedeutet werden kann. So schenke die Gegenwart Christi den Märtyrern besondere Stärke und sie fänden besondere Kraft in dem Gedanken, dass es Christus selbst sei, der mit ihnen angeklagt und hingerichtet werde. Die Märtyrer sollten nach Origenes den Tod gestärkt und voller Zuversicht erwarten.²⁶ Anhand derartiger Aussagen wird schlaglichtartig deutlich, wie sehr eine immer größer werdende Gemeinschaft auf das Jenseitige konzentriert war und Herrscher Wege und Mittel finden mussten solche Ideen im Diesseits zu nutzen.

Märtyrer wurden sehr schnell und widerstandslos von der römischen Gemeinde als Fürsprecher der Gläubigen bei Gott angenommen und stellten somit eine Konkurrenz für die regionalen Bekennerheiligen dar. Bereits Augustinus warnte aber vor einer Missin-

terpretation des Märtyrerkultes.²⁷ Die Verehrung der Märtyrer wuchs im Frühmittelalter nah zusammen mit der Verehrung der Heiligen.²⁸ *Memoria* und Kult um die Märtyrer, war in der Spätantike ein Auslöser für eine neue Art der Religiosität, welche das ganze Mittelalter über anhielt. Der Glaube, dass ein Märtyrer, welcher aus Liebe zu Gott hingerichtet wurde, nachdem er seinen Glauben bekannte, als himmlischer Fürsprecher von den Gläubigen mehr bewirken konnte als ein Heiliger, der kein Martyrium erlitten hatte, begann sich schnell zu etablieren. Durch die Verehrung des Heiligen erhofften sich die Gläubigen Hilfe und Schutz. Weitestgehend kann man in diesem Zusammenhang von einer Klientelbeziehung sprechen, in welcher der Heilige der Patron ist.²⁹ Somit finden sich Gläubige in der Klientel eines Heiligen zusammen, was sowohl sinnstiftend als auch integrierend wirken konnte. Vor allem, da Heiligenfeste Gemeinschaftserlebnisse darstellen, die durch den Bezug auf den jeweils Heiligen und sein Andenken die Herausbildung von Gruppenidentitäten stärken konnten.³⁰ Der gemeinschaftliche Vollzug solcher Feste war somit auf doppelter Ebene wirksam: Zum einen als Gruppenerlebnis und Stärkung der christlichen Gemeinde untereinander, zum anderen als sakraler Akt für oder sogar mit dem Heiligen (Reliquien), der den Memorierenden Heil und Fürsprache im

und nicht erstrebt werden kann, steht für die Aufnahme des Märtyrers in Gott und sein Reich selbst. Rückgriffe auf die Theorie Platons des Aufstiegs des Geistes zu Schau in seiner Idee des theoretischen Lebens waren Origenes bekannt, wodurch eine weitere Verbindung des frühchristlichen Glaubensverständnisses zu antiken heidnischen Traditionen nachgewiesen werden kann. Vgl. zu Mystik im Frühchristentum und ihre Tradition: LANGER, Otto: *Christliche Mystik im Mittelalter. Mystik und Rationalisierung – Stationen eines Konflikts*, Darmstadt 2004, S.51ff. und 390ff.

²⁶ Vgl. ORIGENES, STRITZKY, Barbara (Hg.): *Aufforderung zum Martyrium. Griechisch – deutsch*, übersetzt und mit Erläuterungen versehen, Stuttgart 2010, II. Kap. 24, 209.

²⁷ BAUMEISTER, Theofried: *Martyrium, Hagiographie und Heiligenverehrung im christlichen Altertum*, Freiburg 2009, S. 21f.

²⁸ Die Wahrnehmung des Heiligen, war in Spätantike und Mittelalter noch sehr unterschiedlich. Von der gefestigten Institution des „Heiligen“ kann man erst ab dem Ende des 10. Jahrhunderts sprechen, da unter Papst Johannes XV die erste Heiligsprechung im Sinne einer institutionalisierten Zeremonie und Aufnahme der Heiligen in die Heiligenkalender, welche sich bis dahin auf Märtyrer, Bekenner und Bischöfe stützten, stattfand.

²⁹ Vgl. FRITSCH, Corinna: *Der Markuskult in Venedig: symbolische Formen politischen Handelns in Mittelalter und Neuzeit*, Berlin 2001, S. 34.

³⁰ Czock, Miriam: *Gottes Haus. Untersuchungen zur Kirche als heiligem Raum von der Spätantike bis ins Frühmittelalter*, Berlin 2012, S. 7f.



Jenseits versprach. Viele Christen suchten demnach verstärkt die Nähe der Märtyrer. Dies konnte noch zu Lebzeiten, also kurz vor ihrer Hinrichtung geschehen. So schrieb Tertullian an seine Adressaten der Trostschrift *Ad martyras*, nachdem er davon berichtet hatte, dass *concordia* und *pax* die mächtigsten Waffen der Christenheit seien: „Einige haben sich angewöhnt, den Frieden, den sie in der Kirche nicht haben, von den Märtyrern im Kerker zu erbitten. Und gerade deshalb, müsst ihr untereinander halten, pflegen und bewahren, damit ihr ihn unter Umständen auch anderen geben könnt.“³¹. Vermehrt dann aber auch nach dem Tod des Märtyrers im Zuge der Beerdigung von Gläubigen.

Das älteste Zeugnis für einen Märtyrerkult, hängt mit dem *Martyrium Polycarpi* (155) zusammen. Dieser wurde am 26. Januar zum Tode durch Verbrennen³² verurteilt. Ein Jahr später, kurz vor dem Jahrestag seines Todes, wurde die Geschichte seines Martyriums in einer Kirche bei Smyrna aufgezeichnet. Mit dieser Überlieferung ist ein Einsetzen des Märtyrerkultes festzustellen.³³ Hier zeigt sich zum ersten Mal in der Geschichte der christlichen Märtyrer ein bewusstes sich Erinnern und Gedenken. Durch die schriftliche Fixierung, welche maßgeblich für einen spätantiken und frühmittelalterlichen Heiligenkult werden sollte³⁴ verbreiteten sich verschiedene

Formen der Märtyrerverehrung im gesamten *Orbis Christianus* – bis hin nach Rom. Es wäre zu weit gegriffen von einer spezifisch römischen Form der Märtyrerverehrung oder besonderen römischen Kulturen zu sprechen, da Art und Weise der Verehrung, sowie Funktion und Betrachtungsweise der Märtyrer im frühchristlichen Weltbild weitestgehend einheitlich waren. Doch spielten die Apostel Petrus und Paulus, welche beide in Rom das Martyrium erfuhren eine herausragende Stellung:³⁵ Als erste Märtyrer Roms werden im *Martyrologium Romanum* die Christen bezeichnet, die im Anschluss an den großen Brand Roms Opfer der Neronischen Christenverfolgung wurden.³⁶ Obwohl sie als erste Glaubenszeugen in der ewigen Stadt genannt werden, erfuhren sie, wahrscheinlich ob ihrer immensen Anzahl und der damit verbundenen Anonymität nie eine so große Verehrung

stellen einen der wesentlichsten Faktoren für die Herausbildung von Märtyrerkulturen dar. Als Beispiel für Rom wären hier die Märtyrerberichte der Hl. Agnes oder des Heiligen Laurentius genannt. Wenngleich das *Martyrium Polycarpi* eines der wenigen zeitgenössischen Quellen über Christenverfolgung und Märtyrertod darstellt.

³⁵ Die Doppelapostolizität war für die Stadt Rom seit je her von immenser Wichtigkeit. Auf sie begründete sich die herausragende Primatsstellung des Bischofs von Rom und war somit einer der Grundpfeiler des sich entwickelnden Papsttums. Die den Apostelfürsten und ihren Gebeinen zugesprochene Wunderkraft, war Gegenstand zahlreicher Anrufungen, wie es sich an Einritzungen an der *Triclinia* in der Nähe von Sankt Sebastian vor den Mauern, beweisen. *Paule ed Petre petite pro Victore* oder *Paule Petre petite pro Erote* sind einige der Inschriften die sich dort finden lassen und bezeugt die überregionale Berühmtheit der Apostelfürsten. So geht SAXER davon aus, dass diese Einritzungen von Pilgern aus Sizilien und Afrika stammen, welche bei Sankt Sebastian zum letzten Mal Rast machten, bevor sie in die Stadt einzogen. Vgl. SAXER, Victor: Früher Märtyrerkult in Rom, in: AMELING, Walter (Hg.): Märtyrer und Märtyrerakten, Wiesbaden 2002, S. 51.

³⁶ LIEBS, Detlef: Umwidmung. Nutzung der Justiz zur Werbung für die Sache ihrer Opfer in den Märtyrerprozessen der frühen Christen, in: AMELING (Hg), 2002, S. 19f.

³¹ TERTULLIANUS, Quintus, Septimus Florens; BULLHART, Vinzenz (Hg.): *Ad martyras*, *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum* ; 76), Band 4, Berlin 1954, Kap. 1, 5f.

³² Der Legende nach konnte ihm das Feuer jedoch nichts anhaben, woraufhin er erstochen wurde. Vgl. KHOMYCH, Taras: The Martyrdom of Polycarp in Church Slavonic: an Evidence of the Academic Menologion, in: *Vigiliae christianae. A review of early Christian life and language*, Band 67, 2013, S. 395.

³³ BUSCHMANN, Gerd: *Das Martyrium des Polycarp*, Göttingen 1998, S. 58ff.

³⁴ Man beachte nur die nahezu unüberschaubare Literatur an Märtyrerakten und Passionsberichten von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit. Gerade der Akt des Niederschreibens und die damit verbundene erleichterte und gewollte Erinnerung



wie etwa die Heilige Agnes oder der Heilige Laurentius.³⁷

Vergegenwärtigung der Märtyrer und ihres Andenkens – Kulte und Gedenken

Die oben vorgestellten Funktionen und Betrachtungsweisen der Märtyrer manifestieren sich anschaulich an den ihnen zu Ehren entwickelten Kulturen. Die Spannweite dieser Akte sakraler Huldigung ist groß, dementsprechend werden im Folgenden lediglich besonders signifikante Kulte vorgestellt. Besonders auf solche, welche materielle Quellen zur Deutung hinterlassen haben soll hierbei näher eingegangen werden. Heiligenkulte setzten in der Stadt Rom im 2. Jahrhundert ein. Diese waren noch sehr eng verknüpft mit der Verehrung der Apostelfürsten. Als sich das junge Christentum unter Kaiser Konstantin emanzipieren konnte, förderte dies auch die Entwicklung des Märtyrerkultes. Über den Gräbern und Verehrungsstätten der Apostel und einheimischer Märtyrer wurden Basiliken errichtet und ihren Gräbern wurde immer mehr Verehrung beigemessen.³⁸ Ein Name, der im Zusammenhang des Märtyrerkultes in Rom immer wieder auftaucht ist Papst³⁹ Damasus I. (366–384) Er pflegte wie kein anderer das Andenken und die Förderung der Märtyrer in der Spätantike. Nahezu in allen Bereichen – Bauwerke, Grabstätten oder Epigrammen – bemühte sich der Bischof von Rom den Heiligen der römischen Kirche und unter ihnen vor allem den Märtyrern einen besonderen Kult und eine herausragende

Stellung zukommen zu lassen.⁴⁰ Schon an der schiereren Anzahl der den Märtyrern gewidmeten Bauten und Erinnerungsorten, kann festgestellt werden, dass gerade sie mit der sakralen Durchdringung des stadtrömischen Raumes eng verknüpft waren und im Alltagsleben der Römer gegenwärtig waren. So stellten die Märtyrer, ihre Wirkungsorte und ihre Reliquien Bezugspunkte der Kultausübung der christlichen Gemeinde dar, welche durch Bauprojekten oder andere Maßnahmen gefördert wurden, was am Beispiel der Programme des Damasus besonders eindrücklich veranschaulicht werden kann.

Damasus I. (366–384) und die Förderung des Märtyrerkultes

Im Liber Pontificalis findet sich für den Pontifikat Damasus I. die Eintragung, in den Katakomben an der Via Appia lägen die Körper der Apostel Petrus und Paulus, sowie weiterer Märtyrer. Diese Gräber habe der römische Bischof mit eigens dafür angefertigten Inschriften aufwerten lassen.⁴¹ Eines der zentralen Ziele Damasus' war also die Aufwertung der Märtyrergräber durch Inschriften. Da er als Vorsteher der christlichen Gemeinde nicht nur um die Durchdringung des sakraltopographischen Raumes der Stadt, sondern auch um die Stärkung seiner eigenen *Auctoritas* bemüht war, ist es nachvollziehbar, dass mit der umfangreichen Inschriftentätigkeit nicht nur die Märtyrermemoria, sondern auch sein

³⁷ SAXER, 2002, S. 65.

³⁸ GERNHÖFER, Wiebke: Roms Heilige in der Spätantike: Märtyrer, Bischöfe und Kirchenstifter, in: GEMEINHARDT, Peter (Hg.): Heilige, Heiliges, und Heiligkeit in spätantiken Religionskulturen, Berlin u.a 2012, S. 179.

³⁹ Der Autor ist sich über die Problematik der Benutzung von Begriffen wie „Papst“ und „Papstum“ bewusst und wählt mit Absicht die anachronistische Bezeichnung für den Bischof von Rom, um die auch zur behandelten Zeit bereits hervorgehobene Patriarchenstellung, welche dem ersten Priester der römischen Gemeinde teilwurde zu markieren.

⁴⁰ Vgl. LÖX, Markus: *monumenta sanctorum*. Rom und Mailand als Zentren des frühen Christentums: Märtyrerkult und Kirchenbau unter den Bischöfen Damasus und Ambrosius, Wiesbaden 2013, S. 43 ff.

⁴¹ Vgl. DUCHESNE, Louis (Hg.): *Liber Pontificalis*, Nachdruck: DE BOCCARD, Paris 1955, I. 12: *in Catacumbas, ubi iacerunt corpora sanctorum apostolorum Petri et Pauli, in quo loco platomam ipsam, ubi iacerunt corpora sancta, versibus exornavit. Hic multa corpora sanctorum requisivit et invenit, quorum etiam versibus declaravit*. Die Inschrift der Apostelgräber hat sich erhalten und schmückte die Memoria der Apostel an der Via Appia. Vgl. Dam. Epigr. 20. in: FERRUA, Antonius (Hg.): *Epigrammata Damasiana*. Recensuit et adnotavit, Vatikan 1942.



eigenes Andenken gestärkt werden sollte. Damit einher ging aber eine immense Aufwertung des Märtyrerkultes, was sich auch an der großflächigen Verbreitung dieser Inschriften zeigt.⁴² Damasus brachte in mehr als 18 römischen Katakomben Inschriften an,⁴³ sein Schwerpunkt lag dabei auf den am besten besuchten und ältesten unterirdischen Grabstätten.⁴⁴

Epigrammata Damasiana

Die damasianischen Inschriften stellen eine der wichtigsten Quellen bezüglich des Märtyrerkultes in Rom dar und verliehen Damasus im Nachhinein den Ehrentitel „Vater der Epigraphik“.⁴⁵ Die Anfertigung der Inschriftenplatten, gab Damasus bei dem Kalligraphen Furius Dionysius Philocalus in Auftrag, welcher eine eigens dafür vorgesehene Majuskel entwickelte. Diese zeichnet sich durch zarte geschwungene Zerife aus und wirkt im Gesamtschriftbild sehr monumental. Durch ihren hohen Wiedererkennungswert und ihr einheitliches Schriftbild, konnten die Märtyrerepigramme schnell dem damasianischen Auftrag zugeordnet werden.⁴⁶ Schon die Betrauung eines solch hochrangigen und kunstfertigen Handwerkers wie Philocalus, dessen Arbeit mit Sicherheit kostspieliger war, als die Werke anderer zeitgenössischer Bildhauer, ist ein Indiz dafür, wie wichtig Damasus I. eine würdige Inszenesetzung der Märtyrer war. Die verewigten Glaubenszeugen lassen sich hierbei in drei Gruppen untergliedern: „Klassi-

sche Märtyrer“, Bekenner und Bischöfe.⁴⁷ Die ausgewählten Bischöfe sollten zum einen die apostolische Sukzession betonen, waren zum anderen aber auch deshalb ausgewählt, da alle unter ihnen entweder mit schismatischen Strömungen oder Verfolgung zu kämpfen hatten.⁴⁸ Die Epigramme der klassischen Märtyrer fallen unterschiedlich lang aus. So kann es sein, dass lediglich der Name des Märtyrers festgehalten ist,⁴⁹ oder aber ein ausführlicher Martyriumsbericht gegeben wird.⁵⁰ Typische Elemente sind bei fast allen Epigrammen die Beschreibung der Standhaftigkeit bis hin zum Tode, die Verwendung von militärischem Vokabular,⁵¹ und in manchen Fällen die grausame Darstellung des Gegners.⁵² Die Märtyrer werden als Mitglieder der damasianischen Gemeinschaft als *cives* vorgestellt – dabei war es unwesentlich, ob

⁴⁷ REUTTER, Ursula: Damasus, Bischof von Rom (366 – 384): Leben und Werk, Tübingen 2009, S. 112.

⁴⁸ LÖX, 2013, S. 135.

⁴⁹ Vgl. Die Inschrift zu Ehren des Heiligen Ianuarius in Verbindung mit dem Namen Damasus I., in: SAXER, 2002, S. 54.

⁵⁰ Dam. Epigr. 21, 33, 1.

⁵¹ Die Verwendung von soldatischem oder militärischem Vokabular für den siegreichen „Kampf“ von Heiligen oder Märtyrern gegen die Feinde Gottes ist in zahlreichen spätantiken und frühmittelalterlichen Heiligenlegenden zu finden. Als wohl bekanntestes Beispiel hierfür sei die *Vita Martini* des Sulpicius Severus genannt. Vgl. *Vita Sancti Martini*, in: Halm, Carl (Hg.), (=CSEL I), Wien 1866, S. 114, 4 ... *inquit ad Caesarem, militavi tibi: patere eu nunc militem Deo: donatum tuum pugnaturus accipiat, Christi ego miles sum: pugnare mihi non licet. Tum vero adversus hanc vocem tyrannus infremuit dicens, eum metu pugnae, quae postero die erat futura, non religionis gratia detractare militiam at Martinus intrepidus, immo inlato sibi terrore constantior, si hoc, inquit, ignaviae adscribitur, non fidei, crastina die ante aciem inermis protectus aut galea, hostium cuneos penetrabo securus. Retrudi ergo in custodiam iubetur, facturum fides dictis, ut inermis barbaris obiceretur. Postero die hostes legatos de pace miserunt, sua omnia seque dedentes ...*

⁵² LÖX, 2013, S. 135.

⁴² Ein großer Teil dieser Inschriften in mittelalterlichen Syllogen überliefert, welche unter anderem Informationen über die Lokalisierung der Märtyrergräber liefern. Vgl. Syll. Lauresheimensis (9./10. Jahrhundert), Syll. Turonensis (12. Jahrhundert) und Syll. Verdunensis (7.– 9. Jahrhundert).

⁴³ LÖX, 2013, S. 73.

⁴⁴ Ebd., S. 74.

⁴⁵ WESCH-KLEIN, Gabriele: Damasus I., der Vater der päpstlichen Epigraphik, in: BUCK, Thomas (Hg.): Quellen, Kritik, Interpretation. Festgabe zum 60. Geburtstag von Hubert Mordek, Frankfurt a. M. 1999, S. 1.

⁴⁶ LÖX, 2013, S. 134.



sie tatsächlich herkunftlich dieser Aussage entsprachen oder nicht. Vielmehr kann man daran ablesen, dass Damasus die Blutzegen durch ihr Martyrium den Bischofssitz Rom über alle anderen Gemeinden erheben und ihm eine hervorragende Stellung zuschreiben sollten. Dadurch, dass sie eben in der Stadt Rom das Martyrium erfahren oder ihre Ruhestätte in der Stadt des Schlüsselhalters Petrus gefunden hatten, sollte dem Inhaber der *chathedra Petri* weitere Autorität zugeschrieben werden. Somit sind die baulichen Umgestaltungen an den Gräbern, sowie die Anfertigung der Epigramme auch kirchenpolitisch bedeutend. Nicht nur aus einer eigenen Märtyrerfrömmigkeit heraus, sondern auch um einer breiten Öffentlichkeit die Primatsstellung Roms vor Augen zu führen ließ Damasus die Märtyrer und ihr Gedächtnis für ihn arbeiten.⁵³ Gerade aber auch diese Märtyrerfrömmigkeit führte dazu, dass Damasus auf allen Epigrammen eine ebenfalls herausragende Stellung einnahm. Dabei wurden unterschiedliche Aspekte seines Handelns, seiner Funktion aber auch seines Charakters in den Vordergrund gerückt. So erhielt der Betrachter nicht nur einen Überblick über Leben, Leiden und Sterben der Märtyrer, sondern auch Informationen über Damasus selbst, der sich gekonnt in die Nähe der Märtyrer rückte. In einer Vielzahl von Epigrammen lässt sich Damasus auch als *supplex* bezeichnen und es wird beschrieben, wie er sich im Gebet an die Märtyrer wandte. Hierbei haben also die Märtyrer eine Vorbildfunktion. Gleichsam wird den Betrachtenden aber vor Augen geführt, dass auch der Bischof von Rom auf die Fürsprache dieser besonderen Heiligen vertraute. Allein durch diese Darstellung ist erkennbar, wie wichtig die Fürsprecherfunktion der Märtyrer in spätantiker Zeit angesehen wurde. Hier kommt wiederum das Patron – Klienten – Verhältnis zum Ausdruck, auf dem die Märtyrerverehrung und ihre Funktion zu weiten Teilen beruhte. Eine Verbindung zwischen Bischöfen und Heiligenverehrung ist nicht nur in Rom nachweis-

⁵³ Ebd., S. 136.

bar. Die Verknüpfung zwischen dem Inhaber der episkopalen Würde und dem Heiligen oder Märtyrer konnte sich auf die potentielle Heiligkeit des Bischofs auswirken. Die Vorstellung, dass die Aura der Heiligkeit auf die Bischöfe ausstrahlen konnte, führte dazu, dass nachfolgende Bischöfe ein großes Interesse daran hatten unter ihren Vorgängern Heilige zu finden und ihre Kulte besonders zu fördern.⁵⁴ Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Epigramme wohlwollend vom zeitgenössischen Publikum aufgenommen wurden. So schrieb Hieronymus, den mit Damasus eine Freundschaft verband und der von ihm auch mit der Übersetzung der Bibel beauftragt wurde, der römische Bischof sei ein *vir egregius et eruditus in scripturis*⁵⁵ und nahm ihn ob der Anfertigung dieser Epigramme in seine Sammlung kurzer Notizen zu lateinischen und griechischen Kirchenschriftstellern auf.⁵⁶

Ein Beispiel für eine nahezu vollständig erhaltene damasiansische Inschrift, ist die Lobpreisung der Heiligen Agnes. Diese Tafel befindet sich in der Katakomben San Agnese an der Via Nomentana. Das Epigramm berichtet, dass Agnes die Tochter christlicher Eltern (*sanctos*) gewesen sei und sich aus freiem Willen dem Richter stellte. Dieser habe sie zum Tod durch Verbrennen verurteilt. Damasus erkennt in der Bedeckung ihrer Nacktheit durch ihre Haare ein Zeichen weiblicher Scham. Die alleinige Größe des Epigrammes zeigt, welche außerordentliche Stellung Damasus der Heiligen zukommen ließ. Weiterhin betont das Epigramm die Grausamkeit des *tyrannus* und die Standhaftigkeit der *puella*. Diese Bezeichnung hebt ihr jugendliches Alter hervor, was im Hinblick auf die „Todessehnsucht“ der Märtyrerbewegung und der „Geringschätzung“ des irdischen Lebens von Wichtigkeit ist. Der Anfangsausdruck *fama*

⁵⁴ HEINZELMANN, Martin: Translationsberichte und andere Quellen, Turnhout 1979, S. 122.

⁵⁵ AUGUSTINUS, Aurelius; HIERONYMUS, Sophronius; FÜRST, Adolf (Hg.): *Epistulae mutatae*: Briefwechsel / Augustinus; Hieronymus, Freiburg i. B. 2002, S. 49, 18, 2.

⁵⁶ LÖX, 2013, S. 140.



refert impliziert, dass das Berichtete auf einer mündlichen Überlieferung basiert. Die Festhaltung dieser Geschichte – wahrhaftig in Stein gemeißelt – zeigt, dass die mündliche Tradition der Märtyrerlegenden durch Damasus in eine für die Ewigkeit gedachte Form gebracht wurde.

Ausgestaltung der Märtyrergräber

Märtyrergräber wurden unter Damasus auf verschiedene Arten besonders ausgezeichnet, die Anbringung von Inschriften war jedoch eines dem beliebtesten Mittel. In anderen Fällen wurden *loculus*-Gräber mit Pfeilern oder Säulen flankiert, welche einen Architrav trugen. Verglichen mit den anderen Gräbern in den Katakomben, wurden diese besonders ausgewählten letzten Ruheorte also in hervorragender Weise monumental gestaltet. Der Raum zwischen den Säulen war zumeist mit einer Transenna verkleidet. Unter kultischen Gesichtspunkten lassen sich daraus zwei Dinge schlussfolgern: Erstens wurde das Grab durch eine solche Schranke geschützt, zweitens jedoch blieb der Blick auf die Gräber frei, was auch im Zusammenhang mit der Herstellung von Berührungsreliquien besonders zu beachten ist.⁵⁷ Einerseits wurde durch diese Form der Verschönerung des Grabes der darin liegende Märtyrer geehrt und seine *memoria* gewürdigt. Andererseits aber – auf einer sehr pragmatisch gedachten Ebene – dem Besucher angezeigt, welche Gräber vermehrte Verehrung erfahren sollten und wohin man sich wenden sollte, bedurfte man besonderer Fürsprache. Die Inschriften selbst waren entweder in den Aufbau integriert oder an der Wand über dem Grab angebracht.⁵⁸ Damasus stellte sich durch seine kostspieligen und weitreichenden Maßnahmen dementsprechend in die Nähe der Heiligen, was darauf schließen lässt, dass er sowohl den Klut der Märtyrer in besonderer Weise förder-

te, aber auch darum bemüht war seine Person auf sakraler Ebene mit einzubeziehen.⁵⁹

Eine andere Form der Förderung der Märtyrergräber, war die durch Damasus veranlasste Erleichterung des Zugangs zu diesen. Im 4. Jahrhundert nahm der Besuch der Gräber durch Pilger stetig zu. Für große Menschenansammlungen waren die Katakomben aber, mit ihren verzweigten und engen Wegen nicht sonderlich geeignet. Zusätzlich angebrachte Treppen und Laternen waren den Pilgern eine Hilfe beim Besuch der Gräber. Dies geht zumindest aus einem Epigramm hervor, welches jedoch an der wesentlichen Stelle ergänzt ist. Aus den archäologischen Befunden selbst lässt sich nicht schlussfolgern, dass Damasus für diese baulichen Umgestaltungen verantwortlich war. Bedenkt man jedoch die besondere Vorliebe Damasus für die Märtyrergräber und seine Hingabe an den Märtyrerkult, so scheint es doch sehr plausibel, dass auch diese Förderungen zumindest auf damasianische Anregung hin von statten gingen. Diese Theorie unterstützt auch die Zunahme der Pilgermassen zu diesen Orten: Papst Damasus, der diesen Trend erkannte, sorgte nun dafür, dass die Pilgerscharen besser an zu den Heiligen gelangen konnten. Der These, dass die Pilgerströme wegen des von Damasus verstärkt betriebenen Ausbaus der Märtyrergräber zunahmen, wird hier in Teilen widersprochen. Da es sich um ein generelles Phänomen des 4. Jahrhunderts und darüber hinaus handelte, wäre es übertrieben den „Märtyrertourismus“ allein auf die Bautätigkeit des römischen Bischofs zurückzuführen. Dadurch, dass Christen nun die Möglichkeit hatten vermehrt Verehrungsstätten aufzusuchen, sah sich Damasus gezwungen diese so attraktiv wie möglich zu gestalten. Auch aus dem Grund heraus, dass mit der Zuschaustellung seines Namens in Verbin-

⁵⁷ Ebd., S. 76.

⁵⁸ Ebd., S. 78.

⁵⁹ Weitere Programme, die der Förderung des Märtyrerkultes zugeschrieben werden könnten, sind zum Beispiel die Errichtung von Zömeterialbasiliken zu Ehren von römischen Märtyrern, der Ausbau von zahlreichen Memorialorten, oder die Errichtung der Basilica Iulii.



dung mit den Heiligen seine eigene *auctoritas* gemehrt wurde, war es sicher eine Motivation für ich große Pilgermassen zu den Gräbern zu locken. Sicherlich berichteten zurückkehrende Pilger von reich verzierten Gräbern, was Anreiz für weitere Pilgerfahrten gegeben haben mag, den alleinigen Anreiz eine solche Reise jedoch um der Architektur willen lässt sich hieraus nicht erkennen.

Die Märtyrerfrömmigkeit des römischen Bischofs Damasus belebte Kulte und begünstigte sich neuentwickelnde Verehrungsmechanismen. Wie kein anderer Kirchenmann seiner Zeit ließ er das Andenken der Märtyrer ehren und in Szene setzen. Durch seine Maßnahmen konnten Pilgermassen mit didaktischen Hilfsmitteln wie Epigrammen zum römischen Märtyrerkult hingeführt werden, was unter Umständen zu einer Verbreitung ihres Gedenkens in ganz Europa führte. Kirchenpolitisch nutzte er die Autorität der Blutzeugen um seinen Primat zu betonen und die Vorrangstellung des römischen Episkopates weiter auszubauen. Doch auch seine persönliche Beziehung zu den Märtyrern als Helfer und Fürsprecher spielte eine wichtige Rolle im Zuge seiner umfangreichen Bauprogramme. Nachfolgende römische Bischöfe und Kirchenmänner konnten auf die von ihm etablierten Gedenkort gestützt den Märtyrerkult weiter ausbauen und sich von ihm geschaffenen Mechanismen bedienen.

Fazit

Märtyrer im spätantiken Rom waren integraler Bestandteil der sich herausbildenden christlichen Liturgie, Volksfrömmigkeit und Grundpfeiler der sich etablierenden römischen Kirche. Die Ihnen zugemessene Rolle als Mittler und Fürsprecher war für die Christen ein wesentlicher Bestandteil ihres alltäglichen Lebens. So wurde der sakraltopographische Raum auf mehreren Ebenen mit ihrem Gedenken durchdrungen. Die verschiedenen Ausformungen dieser Durchdringung konnten in so pittoresker Form von sich gehen, dass es aus der Retroperspektive betrachtet schwer ist, eine märtyrergebundene Leitlinie auszumachen. Das sich gegenseitige Bedingen von

öffentlicher Förderung des Kultes, wie durch die umfangreichen Baumaßnahmen des römischen Bischofs Damasus, und das vom Volk der Gläubigen etablierte Näheverhältnis zu den Märtyrern, ergab in seiner Gesamtheit jedoch ein Bild eines nahezu allumfassenden Märtyrergedenkens. Die identitätsstiftende Wirkung des Märtyreraktes säte demnach einen Samen, der auf fruchtbaren Boden fiel.⁶⁰ Die Heiligung des Ortes, wie sich am Beispiel der Erhöhung der Märtyrergräber zeigt, kann als bestimmender Akt der Kultförderung betrachtet werden. Dass diese Maßnahmen wohlwollend aufgegriffen wurden, lässt sich an den zahlreichen schriftlichen wie materiellen Quellen nachweisen, welche Zeugnis davon geben, wie belebt und beliebt diese Orte waren. Ihr Aufsuchen und das sich daraus entwickelnde Pilgerwesen stellt eine Ausformung des Märtyrerkultes dar, welcher bis in die heutige Zeit anhält. Dass Damasus I. seine eigene *auctoritas* durch die Vereinnahmung der Märtyrer ausbaute stellt vielleicht mehr einen politischen als religiösen Akt seines Pontifikates dar. Gestützt auf Heilige Leiber und deren Präsentation durch Epigramme konnte der Bischof von Rom seine Macht festigen und sich ebenfalls gegen seinen Rivalen durchsetzen. Dabei kam auch eine von ihm geführte und bezahlte schlagkräftige Truppe von Katakombenarbeitern zum Einsatz, welche an der Stelle, wo sich heute die päpstliche Basilika Santa Maria Maggiore erhebt ein Blutbad unter den Anhängern seines Gegenspielers angerichtet haben sollen. Die Verbindung von Jenseits und Diesseits und das Hand in Hand gehen von Frömmigkeit und Macht manifestiert sich in der Gestalt Damasus I. Ob er die heutigen Zustände in den Katakomben gutheißen würde, wissen wir nicht, allerdings war er es der damit begann sie um unter anderem auch seines Ruhmes willen auszubauen. Dass er dabei effektiver und professioneller vorging als die modernen Katakombenführer, darf allerdings als sehr wahrscheinlich gelten.

⁶⁰ GEORGES, Tobias: *Apologeticum „Tertullian“*, Freiburg i. B. 2011, Kap. 50, 12f.



a) Quellen

AUGUSTINUS, Aurelius; HIERONYMUS, Sophronius; FÜRST, Adolf (Hg.): *Epistulae mutatae: Briefwechsel / Augustinus; Hieronymus*, Freiburg i. B. 2002.

DUCHESNE, Louis (Hg.): *Liber Pontificalis*, Nachdruck: DE BOCCARD, Paris 1955.

FERRUA, Antonius (Hg.): *Epigrammata Damasiana. Recensuit et adnotavit*, Vatikan 1942.

ORIGENES, STRITZKY, Barbara (Hg.): *Aufforderung zum Martyrium. Griechisch – deutsch, übersetzt und mit Erläuterungen versehen*, Stuttgart 2010.

Vita Sancti Martini, in: Halm, Carl (Hg.), (=CSEL I), Wien 1866.

TERTULLIANUS, Quintus, Septimus Florens; BULLHART, Vinzenz (Hg.): *Ad martyras, Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum ; 76*, Band 4, Berlin 1954

b) Literatur

ANGENENDT, Arnold: *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*, München 1997.

BAUMEISTER, Theofried: *Martyrium, Hagiographie und Heiligenverehrung im christlichen Altertum*, Freiburg 2009.

BUSCHMANN, Gerd: *Das Martyrium des Polycarp*, Göttingen 1998.

CZOCK, Miriam: *Gottes Haus. Untersuchungen zur Kirche als heiligem Raum von der Spätantike bis ins Frühmittelalter*, Berlin 2012.

DÖPP, Sigmar: *Die Blütezeit der lateinischen Literatur in der Spätantike*, in: *Philologus - Zeitschrift für antike Literatur und ihre Rezeption*, Band 132, Heft 1, S. 19–52.

FRITSCH, Corinna: *Der Markuskult in Venedig: symbolische Formen politischen Handelns in Mittelalter und Neuzeit*, Berlin 2001

GEORGES, Tobias: *Apologeticum „Tertullian“*, Freiburg i. B. 2011.

GERNHÖFER, Wiebke: *Roms Heilige in der Spätantike: Märtyrer, Bischöfe und Kirchenstifter*, in: GEMEINHARDT, Peter (Hg.): *Heilige, Heiliges, und Heiligkeit in spätantiken Religionskulturen*, Berlin u.a 2012, S. 179 – 204.

GIESEN, Bernhard: *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation*, Frankfurt a. M. 1999.

HEINZELMANN, Martin: *Translationsberichte und andere Quellen*, Turnhout 1979.

HEID, Stefan: *Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie*, Regensburg 2019.

HEID, Stefan: *Blutzeuge. Tod und Grab des Petrus in Rom*, Regensburg 2010.

KHOMYCH, Taras: *The Martyrdom of Polycarp in Church Slavonic: an Evidence of the Academic Menologion*, in: *Vigiliae christianae. A review of early Christian life and language*, Band 67, 2013, S393 – 406.

KUHLMANN, Peter: *Christliche Märtyrer als Träger römischer Identität. Das Peristephanon des Prudentius und sein kultureller Kontext*, in: GEMEINHARDT, Peter: *Christian Martyrdom in late Antiquity (300 – 450). History and Discourse, Tradition and religious Identity*, Berlin u.a. 2012, S. 135 – 154.

LANGER, Otto: *Christliche Mystik im Mittelalter. Mystik und Rationalisierung – Stationen eines Konflikts*, Darmstadt 2004

LIEBS, Detlef: *Umwidmung. Nutzung der Justiz zur Werbung für die Sache ihrer Opfer in den Märtyrerprozessen der frühen Christen*, in: AMELING (Hg.), 2002, S. 13 – 19.

LÖX, Markus: *monumenta sanctorum. Rom und Mailand als Zentren des frühen Christentums: Märtyrerkult und Kirchenbau unter den Bischöfen Damasus und Ambrosius*, Wiesbaden 2013.



MIDDELTON, Paul: *Radical Martyrdom and cosmic Conflict in early Christianity*, London 2006.

REUTTER, Ursula: *Damasus, Bischof von Rom (366 – 384): Leben und Werk*, Tübingen 2009.

SAXER, Victor: *Früher Märtyrerkult in Rom*, in: AMELING, Walter (Hg.): *Märtyrer und Märtyrerakten*, Wiesbaden 2002, S. 47 – 59.

WALTER, Uwe: *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt a. M. 2004, S. 26-37.

WESCH-KLEIN, Gabriele: *Damasus I., der Vater der päpstlichen Epigraphik*, in: BUCK, Thomas (Hg.): *Quellen, Kritik, Interpretation. Festgabe zum 60. Geburtstag von Hubert Mordek*, Frankfurt a. M. 1999, S. 1-30.

ZWANZIG, Christofer: *Märtyrer von Cordoba – Identitätsbildung und Martyriumsvorstellungen auf der Iberischen Halbinsel im 8. – 11. Jahrhundert*, in: BLENNEMANN, Gordon; HERBERS, Klaus: *Vom Blutzegen zum Glaubenszeugen? Formen und Vorstellungen des christlichen Martyriums im Wandel*, Stuttgart 2014, S. 245 – 272.